

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. December 1892.

Lauf. No. 688.

Inhalt: Weihnachtsfest. — Die Geschwister. — Besondere Sätze im Himmel. — Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch die Propheten. — Das Wort Gottes. — Rechte Weihnachtsfeier. — Bibel und Mission. — Die Schloßkirche zu Wittenberg. — Der Heiland ein Kindlein — großer Trost! — Kürzere Nachrichten. — Missionsfest. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Büchertisch.

Weihnachtsfest.

Ev. Luc. 2, 1—14.

„Fürchtet euch nicht. Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, und das Meer und Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll denn kommen aller Heiden Trost.“ So redete Gott der Herr durch einen der letzten Propheten, durch welche er sein Volk Israel und alle Welt auf seinen Heiland vertrösten ließ, nämlich Haggai Cap. 2, 7—8. Und wie er geredet, so geschah es. Als die Zeit erfüllet war, die Gott sich gesetzt, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, zum Trost aller Heiden, ja aller Welt. Und Himmel und Erde hat er da auch bewegt. Die Erde, die Menschheit hat er bewegt durch sein Werkzeug Augustus. Den Himmel hat er bewegt; die Engel, seine Diener, seine himmlischen Heerschaaren hinabgesandt zur Erde, zu verkünden und zu feiern die Geburt dessen, der der Trost aller Heiden sein sollte.

So war's einstmals, da das geschah, was der Engelmund verkündet: Euch ist heute der Heiland geboren. Obdem wohl das gegenwärtige heute ähnlich ist? Nun, es ist wahrlich genug der Bewegung auf Erden. Große Schaaren von Menschen sind heut in Bewegung. In dichten Zügen pilgern sie heute allenthalben zu den Gotteshäusern. Ja, Gott bewegt auch heute die Erde, die Menschheit. Und den Himmel auch? Nun es ist gewiß keine voreilige Meinung, wenn wir annehmen, daß heute im Himmel die Engelschaaren herrlicher als sonst jubiliren und frohlocken. Und nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden. Denn das ist ja gewiß aus Gottes Wort, daß die Gemeinde und Kirche unseres Gottes umgeben ist von seinen heiligen Engelschaaren. — So bewegt auch heute Gott wieder Himmel und Erde, Engel und Menschen. Uns auch. In großer Menge versammeln sich an diesem Festtage seine lieben Christen im Gotteshaus. Da will uns Gott nun erst recht bewegen. Nicht äußerlich, leiblich — nein, inner-

lich, geistlich. Die Herzen will er uns bewegen. Und zwar selig, zu Fröhlichkeit, Wonne und Seligkeit. Er stellt drum wieder seine Boten hin, vor sein Volk mit der Botschaft:

Ich verkündige euch große Freude.

Denn:

1. Von dem großen Elend, darin ihr liegt, soll euch geholfen werden.

Wenn man von dem großen Elend der Menschen spricht, so denken weitaus die meisten Menschen dabei an nichts anderes als an die äußerlichen Uebel dieses Lebens; nicht an das, was wirklich das rechte, große Menschenelend ist und davon sie selbst genug gedrückt werden. Und wenn man daher solchen Leuten das Weihnachtsevangelium vorlesen würde und sagen: darin ist auch das große Menschenelend vor Augen gestellt, und sie weiter nun auffordern würde, diejenigen zu bezeichnen, an welchen dies große Elend recht zu sehen sei, sie würden ohne Zweifel auf Maria und Joseph hinweisen. Warum? Nun, weil sie so überaus arm sind. Denn das ist ja der großen, blinden Menge Meinung: Reichthum ist Glück. Ein Mann darum, wie der Kaiser Augustus, dessen Pracht und Reichthum sprüchwörtlich geworden, der nur zu befehlen brauchte, wenn er einen Wunsch hatte, dem alles zu Gebote stand, — ja, das ist ein glücklicher Mann. Aber Armuth ist Elend. Maria und Joseph darum, die Armen, auf die Niemand Rücksicht nimmt, so daß Maria in ihrem mühseligen Zustande von Nazareth nach Bethlehem wandern muß und Joseph nachher seinem Weibe keine andere Unterkunft verschaffen kann als in einem Stalle und das neugeborene Kind in eine Krippe auf Stroh betten muß, — das sind Leute, die im Elend sitzen.

Das, wie gesagt, ist so die Meinung aller, die nach der blinden Vernunft urtheilen. Zwar werden sie selbst auch von dem großen wirklichen Menschenelend, des wir meinen, gedrückt; sie haben aber keine klare Erkenntniß davon. Das rechte, wahre, große Menschenelend, das ist ein allgemeines. Das hat nichts zu thun mit den äußerlichen Verhältnissen, darin ein Mensch lebt. Es drückt alle, den Reichen so gut wie den Armen. Den Kaiser Augustus in seinem prächtigen Palast, mitten in all seinen Reichthümern, so wie Joseph und Maria im Stall in bitterster Armuth.

Und dies allgemeine, große Menschenelend wäre uns in unserem Evangelio vor Augen gestellt? Ja freilich. Wandern wir nur im Geiste hinaus in das Feld bei Bethlehem. Da sind die Hirten, die ihre Heerden hüten. Es ist Nacht. Dunkelheit umgiebt sie. Aber plötzlich weicht das Dunkel; die Klarheit des Himmels leuchtet um sie und ein Engel, ein Bote vom Himmel, tritt zu ihnen. — Und was lesen wir nun von den Hirten? „Und sie fürchteten sich sehr.“ So heißt es von ihnen. Das ist das große Menschenelend, — das böse Gewissen, welches den Menschen mit Angst, mit Furcht und Schrecken vor Gott erfüllt. Das liegt auf Allen, mögen sie Gott kennen oder nicht. Und wie plagt es, wie quält es! Wie verbittert es alles in diesem Leben! Wie macht es den Menschen so unruhig, so friedlos, so unglücklich! — Und wie machtlos ist der Mensch dagegen! Er kann sich wohl vorreden, es wäre nur ein Wahn, daß er etwas zu fürchten hätte, — er fürchtet sich doch trotz alledem. Er kann selbst leugnen, daß es einen Gott gebe, der zu fürchten sei, — er erschrickt dennoch vor Gott. Und er kann es versuchen, mit Opfern und Gaben und mit Werken allerlei Art, die Furcht und den Schrecken vor Gott aus seinem Herzen zu treiben, — er vermag es nicht. Er kann nicht wegnehmen, was sein Gewissen böse macht: die Sünde, um deren willen der Fluch auf ihm liegt, um deren willen er vor Gott sich fürchten, vor Gott erschrecken muß. So müßten wir denn, wenn keine Hilfe käme, in unsrem ganzen Leben, in guten und bösen Tagen und endlich im Sterben jämmerlich uns winden unter dem giftigen Stachel der Sünde im Gewissen, mit Aengsten leben, mit Aengsten sterben.

Welch eine Freudenbotschaft ist es daher: Euch soll von dem großen Elend geholfen werden! Es würde das freilich nicht lange eine Freudenbotschaft sein, wenn wir nicht auch eine gute Antwort hätten auf die Frage: wer es denn so gut mit uns armseligen Menschen meine, daß er uns von unsrem Elende wolle geholfen wissen. Aber wir dürfen uns nicht sorgen, diese Freudenbotschaft möchte keinen sicheren, zuverlässigen Grund haben und über kurz oder lang sich als eine Täuschung erweisen, denn wir wissen und es ist unumstößlich gewiß: der da will, daß uns geholfen werden soll, das ist der große heilige Gott, grade er selbst, an dem wir allein gesündigt haben.

Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein.

Das ist, was wir lernen sollen aus dem Anfang unseres Festevangeliums. Da hören wir, daß der Kaiser Augustus ein Gebot ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzt würde. Warum geschah denn das? Gott wollte es. Denn er wollte, daß das Kind der Maria in Bethlehchem geboren würde. Das hat er von Ewigkeit her schon gewollt. Wie ernst muß es ihm mit diesem Willen gewesen sein! Man muß staunen, wenn man dem so recht nachdenkt. Weil er so ernstlich und treulich will, daß der Maria Kind in Bethlehchem geboren werde, darum muß der Kaiser Augustus seinen Befehl zur Schatzung geben. Damit aber Augustus auf den Gedanken gebracht werde, eine Schatzung anzuordnen, lenkte Gott erst wieder alles in dem großen römischen Reiche so, daß der Kaiser es für rathsam erachtete, eine Schatzung anzustellen. Muß man, solches erkennend, nicht wirklich staunen und sagen: Ja, es muß doch wahrlich Gott ein rechter Ernst damit gewesen sein, daß dieses Kind in Bethlehchem geboren würde; es muß ihm viel daran gelegen haben, das ers damit so treu gemeint hat.

Und doch, daß dieses Kind in Bethlehchem geboren würde, dies ist nur ein Stück erst des großen, gnädigen Rathes und Willens Gottes, den er gefaßt aus ewigem Erbarmen und der da heißt: Ich will nicht den Tod des Sünders; ich will eine Hülfe schaffen den Elenden. Daß Gott, der durch unsre Sünde beleidigte Gott, das will von Ewigkeit, es so treulich und ernstlich will, daß er alles in der Welt nur dahin gelenkt hat, diesen Willen auszuführen, das ist freilich so hoch und groß, daß es über alle Vernunft geht. Ja,

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt.

Aber doch, mit dem Herzen kann's gefaßt werden im Glauben als eine Freudenbotschaft voll solcher Kraft und Süßigkeit, daß die, welche im Tode liegen, dadurch mit lauter neuem Leben, mit Freude, Trost und Wonne erfüllt werden. Denn wie? Wir sollten noch traurig bleiben ob unsres Sündenelendes? Wir sollten noch uns fürchten, noch erschrecken und voll Angst sein im Leben und Sterben? Wie können wir's, wenn Gott selbst uns sagen läßt: Es ist mein gnädiger Wille, daß ihr sollt eures Elendes ledig werden; wenn wir wissen: dieser sein Wille ist so treu, so ernstlich, wie eben nur des heiligen, wahrhaftigen und vollkommenen Gottes Wille sein kann.

Der muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Ja, es ist schon geschehen, denn es wird uns verkündigt große Freude, nämlich:

2. Der Heiland, der aus dem Elend hilft, ist euch geboren.

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“, so lesen wir. Ach, das arme Kindlein, denkst du; das ist ja zum Erbarmen. Da möchte man doch gerne helfen. — Nicht doch, Lieber. Dies Kind will ja nicht unsre Hülfe haben, sondern unsre Hülfe sein. Das ist ja der Helfer, der Heiland. Dies Kind ist's ja, von dem der Engel verkündet: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. — So dürfen wir uns denn an dem, was unsre Augen sehen, nicht stoßen, müssen vielmehr hören, was Gott von diesem Kinde sagt. Er sagt aber: Euch ist in diesem Kinde der Heiland geboren, welcher ist Christus. Mein Christus ist er, läßt uns Gott durch den Engel sagen, mein Gesalbter. (Offb. 11, 15. 12, 10.) Ich habe ihn zu eurem Heiland gesalbt, d. i. ich habe ihm das Amt und den Beruf gegeben, euer Heiland zu sein. Vernehmt es: Zu nichts anderem wird er geboren, als daß er euer Hei-

land und Helfer sei. Seine Geburt, sein Leben hat gar keinen anderen Zweck als euch von eurem Elend zu helfen. Sein Denken, Dichten und Trachten, sein Glauben und sein Beten, sein Reden und sein Thun soll alles nur dazu dienen, euch zu helfen. Er soll nichts anderes suchen, nichts anderes sich lieb sein lassen, an nichts anderes denken, ja sich's seine Speise, sein Leben sein lassen, daß er meinen Willen thue und euch Sündern aus eurem Elend helfe. Daran soll er alles setzen, was er ist und hat.

O, was ist das für eine Freudenbotschaft für alle armen Sünder! Es muß ja eine arme Seele schon froh werden, wenn sie nur dies Kind ansieht und bedenkt: Den hat Gott uns lassen geboren werden, den schickt uns Gott, daß er nichts anderes thun soll als uns helfen; es ist der Christus Gottes. Wie wohl meint es doch Gott mit uns armen Sündern. Ach es ist ja offenbar, er will nicht meine Sünde strafen, er will nicht meinen Tod.

Aber hören wir nur weiter. Wir sollen noch viel froher werden. Denn was wird uns ferner von diesem Kinde gesagt? Es ist „der Herr“. Was für ein Herr? Der Herr Zebaoth, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Himmel und Erde erfüllt, der alle Dinge regiert, der Allmächtige, der Ewige, der Unermeßliche. Ja, dies Kind ist der wahrhaftige Gott.

Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt in Mariens Schooß.

Gott ist in diesem Kinde Mensch geworden. — Ach, bei wem von uns heißt es nun nicht: Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen? Es ist ja wahrlich zu hoch, zu groß, zu viel, daß dies Kind uns geboren ist als Heiland, und ist doch der Herr, Gott von Ewigkeit. Es geht uns hier wie den Kindern bei reicher Christbescheerung, die nicht wissen, wohin zuerst greifen, was zuerst nehmen, worüber zuerst sich freuen. Wessen sollen wir doch zuerst und am meisten uns freuen? Der hohen großen Ehre, daß Gott unser einer geworden ist, ein Glied in unsrem Geschlecht? Oder der großen, seligen Gewißheit, daß uns nun geholfen ist, da er, unser Helfer, der allmächtige Gott ist? — Wir wollen uns des einen freuen wie des andern. Wir wissen nun, daß wir nicht mehr Ursache haben vor Gott zu erschrecken, als habe er lauter Zorn gegen uns und haße uns als einen Greuel vor seinen Augen. Wie hätte er sonst wohl sich so nahe mit uns vereint? Sollte uns Gott nun können hassen? Ach nein!

Hätte für der Menschen Orden
Einen Greul
Unser Heil,
Wär er nicht Mensch worden.

Darum:

Deß sollt ihr billig fröhlich sein,
Daß Gott mit euch ist worden ein;
Er ist geboren eu'r Fleisch und Blut,
Eu'r Bruder ist das ewig Gut.

Und nun wissen wir, das Heil ist uns gewiß. Der Christus, der unser Heiland sein soll, der kann's auch sein; er ist ja der Herr, der Allmächtige. Nun kann uns nicht mehr schrecken und ängsten die Größe und Schwere unsres Elends. Das Kind in der Krippe, unser Heiland, ist der wahrhaftige Gott.

Sein Hand zu helfen hat kein Ziel
Wie groß auch sei der Schade. —

Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höl,
Gotts Sohn ist worden Eu'r Gesell.

Nun wir das alles wissen, so kann's uns nicht mehr anstößig sein, daß vor Augen dieser Heiland so gering und armelig ist. — Nun hätte seine Niedrigkeit nichts mehr zu bedeuten? O, nicht doch! Freilich, nicht mehr wollen wir an der Niedrigkeit uns stoßen,

aber bedeuten soll sie uns viel, sehr viel. Bedenken wir nur, mit dieser Niedrigkeit steht's ja nicht so, daß der große herrliche Helfer und Heiland sich darin nur ein wenig hat verbergen wollen. Nein, grade darin ist er unser Heiland. Diese Erniedrigung nimmt er auf sich aus Liebe, um uns zu helfen und zu heilen. Und zudem, die Erniedrigung dort im Bethlehchemstall und in der Krippe ist nur ein Anfang seiner Erniedrigung. Ach, die soll noch viel tiefer gehen.

Ach liebes Jesulein, spricht der heilige Hieronymus in seinem lieblichen Gespräch mit dem Jesuskinde, wie zitterst du, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen! Wie soll ich dir das doch immermehr vergelten? — Da dünkt mich, fährt er fort, wie mir das Kindlein antwortet: Nichts begehre ich, lieber Hieronymus, als daß du singest: Ehre sei Gott in der Höhe. Laß es dir nur lieb sein, daß ich so hart liege; ich will noch viel dürftiger werden im Delgarten und am Kreuze. —

Ach, wie schauen wir nun das Jesuskind an in seiner Armuth, da wir das Geheimniß seiner Erniedrigung kennen! Nun können wir erst recht uns nicht satt sehen an ihm, nun wir wissen, daß schon da, als zartes Kindlein, Jesus seine Liebesarbeit beginnt, als Heiland unsre Seligkeit zu schaffen.

Er nimmt auf sich was auf Erden
Wir gethan,
Giebt sich an
Unser Lamm zu werden.
Unser Lamm, das für uns stirbet
Und bei Gott
Für den Tod
Gnad und Fried erwirbet.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Ist nicht also uns große Freude verkündigt, wenn wir hören: Euch ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!? Wer wollte nun noch sich fürchten und erschrecken? Wer wollte nun noch sagen um seines Sündenelendes willen? Gott will ja nicht bloß, uns soll geholfen werden; er kommt selbst zu uns und wird unser einer. Er selbst nimmt sich also unser an, wird selbst unser Heiland. Nun, wollte noch irgend einer sagen und zweifeln? Da kann ja nichts bleiben von unserem Elend. — Darum getrost, getrost! wir dürfen uns freuen. Denn:

Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Heil,
Der die Welt
Reißt aus allem Jammer.

Ja, aus allem Jammer reißt er uns, und in alle Glückseligkeit versetzt er uns, denn:

3. Groß und herrlich ist der Stand,
zu dem uns durch ihn geholfen
wird.

Das sagt uns der Engel Lobgesang. Als bald da der Engelbote sein Evangelium verkündet hat, ist da die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten und prieseten Gott: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. — Was müssen wir nun wohl daraus schließen, daß die Engel in großen Schaaren vom Himmel herabkommen und dem lieben Gott in vollen Chören ein herrliches Gloria anstimmen? Doch gewiß dies, daß, was Gott in Bethlehchem der armen Menschheit veranstaltet und derselben dort bescheert hat, etwas überaus Großes und Preiswürdiges sein muß. — Und nun bedenke man, die Engel sind immer Gottes Boten, immer dienstbare Geister. Sie kommen und singen auch jetzt auf Gottes Geheiß. Der große Gott selbst also sieht das, was er zu Bethlehchem einst gethan, als so hoch und köstlich an, daß er's durch seine Engel-

Schaaren in großen herrlichen Chören besingen läßt. Er bezeichnet selbst durch den Engellobgesang diese Geburt und ihre Wohlthaten als überaus groß und köstlich für uns. Und das alles doch wieder nur, weil er gern möchte, wir sollen die große Gabe nicht gering achten, nicht übersehen und über allerlei anderen liegen lassen. Er läßt sie uns anpreisen und preist sie uns an, daß wir sie hoch halten sollen und begehrlieh danach werden, uns ihrer freuen und darin seine Liebe erkennen und genießen sollen und fröhlich sprechen:

Das hat er alles uns gethan,
Sein groß Lieb zu zeigen an.

Und nun wird uns ja auch der herrliche Stand selbst, darein wir durch die Geburt des Heilandes versetzt werden, von den Engeln beschrieben mit den Worten: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dies ist zwar eine kurze Beschreibung des Standes, darein wir durch den neugebornen Heiland versetzt werden sollen, aber sie bezeichnet ihn genügend als einen gar herrlichen und seligen. — Bedenken wir es doch, wir Sünder, wie es mit uns steht nach unsrer eignen Geburt. Wir wissen, wir sind unrein und können Gott nicht gefallen und haben Angst und Furcht vor Gott und seinem Gericht. Weißt du, lieber Mitsünder, jezt für dich noch einen bessera Stand, darein du möchtest versetzt werden, als den, darin du jagen kannst: Gott ist mir gnädig, er ist mein lieber, himmlischer Vater, ich habe den Frieden Gottes; und: ich gefalle ihm, er hat Freude und Wohlgefallen an mir? Einen besseren Stand giebt's nicht. Wir wollen uns gar nichts anderes wünschen, als in diesem Stande zu leben in guten wie in bösen Tagen und in diesem Stande auch einmal zu sterben. Da wird uns denn der Tod nicht Tod sein. Denn wie kann er mir bitter sein, wenn ich weiß: Ich habe Frieden mit Gott und der liebe Gott hat Freude an mir, ich gefalle ihm wohl.

Wie sollte uns dieser Stand nicht gefallen?! Nun, so wollen wir doch auch in denselben eintreten, wie es doch Gott so gern will. Lasset uns glauben an das Jesuskind.

Die ihr arm seid und elende,
Kommt herbei,
Füllet frei
Eures Glaubens Hände.

Ihr seid ja alle von Gott gemeint und bedacht mit seiner Weihnachtsgabe. — Und du auch, lieber Leser. Darum, in diesen Stand flüchte dich, in diesem Stande bleibe fest, so oft das Sündenelend über dich kommt und Herz und Gewissen quält. Wenn dann Sünde, Gesetz und Gewissen dir Gott zeigen wollen, wie er voll Zorn auf dich unreinen Menschen hinblickt, — dann, auf nach Bethlehem! und siehe das freundlich lächelnde Jesuskind an und sprich: Weg, weg, du Schreckensbild vom zornigen und verdammenden Gott, denn hier mein Gott der lächelt mich freundlich an.

Ja, er liegt in seiner Krippen
Stuft zu sich
Mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahren, liebe Brüder,
Was euch quält,
Was euch fehlt,
Ich bring alles wieder.

So will's Gott. Darum ist er Mensch worden.

Wohlan, so will ich mich
An dich, o Jesu, halten. —

Ich will dich mit Fleiß bewahren;
Ich will dir
Leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud
Ohne Zeit
Dort im andern Leben. Amen.

Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen
des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

VI.

Dumpfer Trommelwirbel durch die Berge!

Sind die schwarzen schweren Wolken am Himmel noch nicht genug, daß es auch auf der Erde selbst immer finsterner werden muß?

Verheerende Stürme, Erdbeben, Kriegeserschrecken und schwarzer Tod, Dheuerung, Mißwachs und Hungerstoth, — Welch eine Kette von Plagen, womit damals das arme deutsche Land heimgesucht wurde!

Der Schreckensname, welcher damals die Nassauischen Lande erfüllte, war der des Wallensteinischen Obersten Görzenich. Er hatte neue Schaaren in die Berge an der Dill geführt und hauste wie ein Teufel. Nicht Mann noch Weib, nicht Kind noch Greis fand vor ihm Gnade und Schonung, wenn seine wilden Launen und Leidenschaften wie ein Lavaström losbrachen. Eine furchtbarere Geißel als dieser Mann konnte nicht gedacht werden.

Er ließ in den Bergen und Thälern an der Dill gewaltig die Werbetrommel rühren.

Dumpf dröhnte ihr Schall von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft.

Was nicht schon angeworben war oder zum Westermälder Ausschuß gehörte, folgte vielfach dem Loden der mächtigen Trommel. Die Angst trieb gar manchen dazu. Der Knecht lief vom Pfluge weg, der Bauer von seinem Hofe. Kaum glaublich! und doch war es oftmals so. Die Angst that es. Denn die Schinderei, die an den Zurückbleibenden geübt wurde, war erbarmungslos. Die Unmenschen ließen ihren rohen Uebermuth an ihnen aus und wollten vor Lachen bersten, wenn ihre Opfer vor Qualen schrieten.

Was aber alle Zucht scheute, wurde von dem fahrenden Gefindel und den Räuberbanden angelockt und half die Straßen und Dörfer unsicher machen. —

Bei einer Wendung, welche die Straße, immer dicht am Ufer der Dill hinlaufend, an einer scharfen Bergecke machte, sah Hänfel einen Knaben vor sich, der, zerlumpt wie er selbst und in seinem Alter, eifrig damit beschäftigt war, mit einem Handnetz Fische zu fangen.

Hänfel blieb stehen, erstaunt, daß der Fischer, als ob es Sommerzeit wäre, im Wasser watete, und doch war ein feiner Schnee gefallen und an den Tannen hingen glitzernde Eiszapfen.

„Was thust Du um diese Zeit im Wasser?“ fragte Hänfel verwundert.

„Ich fange Fische.“

„Für wen?“

„Für wen anders als für mich?“

„Hast Du sonst nichts zu essen?“

„Wurzeln aus dem Wald und Eicheln und Eßern.“

Hänfel trat dicht an den fremden Knaben heran.

„Wie heißt Du?“

„Meine Eltern nannten mich Hannjer?“

„Wo sind Deine Eltern?“

„Wenn Du's mir sagen könntest! Ich mußte im Sommer nach Haiger, wo wir Freundschaft haben. Als ich nach ein paar Tagen wiederkam, waren Fenster und Thüren in unserm Hause zerschlagen und Vater und Mutter weg. Seitdem wart' ich auf sie.“

„Warum gehst Du nicht nach Haiger, wo Du Freundschaft hast.“

„Der schwarze Tod ist über sie gekommen. Ich weiß keinen, zu dem ich könnte. Nun wart' ich auf Vater und Mutter und fange Fische. Aber sei jezt still, sonst bekomme ich keine.“

Das dunkelgrüne Wasser, das sich in der schneeigen Einfassung der beiden Ufer gar seltsam ausnahm, gurgelte und rauschte. Ein frischer Wind strich, es aufkräusend, darüber hin und röthete die Wangen des barhäuptigen Fischers und schüttelte die Tannenzweige mit ihrer glitzernden Last und stieß hier und da den leichten Schnee auf, daß er wie Flaumfedern flog. Dann und wann ein Rabenschrei, die Tritte rasch vorübereilenden Gefindels, das die beiden Knaben kaum eines Blickes würdigte, und das ferne Dröhnen der Werbetrommel.

„Willst Du nicht mit?“ fragte der kleine Fischer, das Netz mit ein paar zappelnden Fischen hochhebend.

„Ich? Wohin?“

„Nun, weißt Du nichts vom Wallensteinischen Oberst, der es bunter treibt als alle? Wer kann, sollte immer mit, wo die Werbetrommel brummt.“

„Warum gehst Du denn nicht mit?“

„Ich warte auf meine Eltern, und ich bin auch zu schwach, hat der Korporal gesagt, der neulich hier vorbeimarshierte und meine Knochen prüfte, als wollt' er sie zerbrechen.“

„Aber wenn Deine Eltern nicht wiederkommen?“

„Das muß ich abwarten. Halte mir einmal die Fische. So, gieb her. Komm mit, wir wollen sie zusammen auf dem Feuer rösten.“

„Ich gebe das Brot dazu,“ sagte Hänfel, vergnügt ob der Einladung des Kameraden und Leidensgefährten, der aus dem Wasser herausgestiegen war und sich ordentlich schüttelte, sprang und tanzte, um warm zu werden.

„Du hast also Brot?“ fragte er staunend. „Haberbrot?“

„Nein, Roggenbrot, so schön wie eins!“

„Roggenbrot! Ist es wahr? Zeige mal!“

„Siehst Du? Herrliches Roggenbrot.“

„Roggenbrot! Wirklich!“

Er kehrte es um und um wie der Juwelenhändler einen seltenen Stein, dessen Echtheit ihm ungläublich scheint.

„Ich habe, — ich weiß nicht, wie lange ich kein Roggenbrot mehr gegessen habe; Haberbrot zuletzt in Haiger, damals im Sommer.“

Er gab Hänfel das Brot zurück, nahm sein Netz und die Fische und schritt voran, ein wenig die Höhe hinauf. Da lag ein Haus, das einmal recht hübsch und wohnlich gewesen sein mußte. Die zerstörende Hand hatte ihm leider ihre Zeichen aufgeprägt. Es befand sich kein ganzes Hausgeräth mehr darin. Das beste war, daß das Gebäude gegen Sturm und Schnee Schutz und Obdach bot.

Hannjer, der kleine Hausherr, holte dürres Reifhölz herbei.

„Du brauchst mir gar nicht zu helfen,“ sagte er, als Hänfel mit Hand anlegen wollte. „Ruhe Dich nur, das Feuer ist gleich im Gange.“

Schon knisterte es in den dürren Ruthen, ergriff die daraufgelegten Holzstücke und fing an, eine recht behagliche Wärme zu verbreiten.

Hänfel streckte sich behaglich und hielt die Hände gegen das Feuer.

„Hier ist es besser als draußen auf der Landstraße,“ bemerkte er.

„So bleibe hier,“ sagte der andere.

Hänfels Augen waren auf die Fische gerichtet. Mit einer Glascherbe hatte Hannjer sie von den Schuppen befreit, worauf er einen nach dem andern auf einen hölzernen Spieß steckte und über der Gluth fortwährend hin und her wendete. Sie gaben einen angenehmen Geruch wie alles frisch Gebäckene oder Geröstete.

„Hier hast Du einen,“ sagte der kleine Wirth und reichte seinem Kameraden den größeren Fisch. „Auch etwas Salz kannst Du haben. Eine Marketen-

derin hat es mir für Fische gegeben. Ich habe ihr damals eine ganze Menge gefangen. Es war ein heißer Tag und kein Sonnenschein."

Hänsel theilte ebenso edelmüthig sein Brot wie der Kamerad seine Fische, und die beiden Knaben hielten ein wahres Herrenmahl, gewürzt durch Gespräche und Erzählungen.

"Kommen Dir nicht die Hunde oder die Wölfe ins Haus?" fragte Hänsel.

"Nein; da hab' ich eine Thür ausgenommen, die noch ganz ist, die stell' ich alle Abend vor den Eingang und mache sie durch Steine und Holzwerk fest. Die Wölfe haben schon eine Nacht davor geheult."

So plauderte der Knabe, nicht ohne sich wiederholt mit scheuem Blick umzusehen. Hänsel wußte manches hinzuzuthun, erklärte aber endlich, so schön es auch hier sei, jetzt aufbrechen zu müssen, da Diesel wohl gar sehnsüchtig auf ihn warte.

"Es wäre schön, Du bliebest bei mir," sagte der kleine Hausherr. "Sie könnte auch hier wohnen."

Hänsel aber eilte behend von dannen. Dichte Schneewolken trieben am Himmel herauf. Der Sturm heulte in den Bergwäldern und klatschte in den Fluß, daß er aufschäumte. Dem Knaben ward bei dem drohenden Unwetter weh ums Herz. Sein armes Schwesterlein in ihrem armen löcherigen Gewand!

Der Knabe eilte gleichsam mit dem Sturm um die Wette. Raben und Dohlen schossen zuweilen in pfeilschnellem Zickzack wie unglückverheißende Geister bei ihm vorüber. Gefährlich wurden sie ihm zwar nicht, wohl aber der losbrechende Schneesturm, der ihn überfiel.

Angstvoll lief Hänsel die Straße immerfort weiter. Wäre er der Einladung seines Kameraden doch nur gefolgt!

Der Schnee wälzte und wirbelte betäubend um ihn her. Sehen und Hören verging ihm fast. Der Gedanke an sein Schwesterchen war der Stachel, der ihn ohn' Ermatten vorwärts trieb. Ohne sie hätte er der Müdigkeit nachgegeben, sich hingesezt, wäre eingeschlafen und nicht wieder erwacht. Wer fragte nach ihm?

Aufeinmal sah er etwas Dunkles vor sich, etwas recht Großes, Mächtiges. Es war kein Wald. Er stand und starrte. Was war es denn?

Es war das ehrenfeste Stadthor von Haiger. Mit dankbarem Gefühl ward er dessen inne, wuschte sich den Schnee aus Augen und Gesicht und wandelte, innen und außen ausruhend, nachdem er am Thore sein Eintrittsgeld entrichtet, nachdenklich durch die Straßen des Städtleins, bis er vor der auf einer kleinen Anhöhe liegenden Kirche stand.

Doch was sollte er da? Nein, jetzt stand es fest bei ihm, zu einem Schneider wollte er. Er wollte sich neben den Mann setzen und nicht eher von seiner Seite weichen, als bis er aus dem Duche zwei Gewänder gemacht, eins für Diesel und eins, wenn so viel Zeug war, für ihn.

Fürwahr, das war ein Gedanke, wie er sich für solch ein Schneewetter eignete! (Fortf. folgt.)

Besondere Sitze im Himmel.

Eine vornehme Dame sagte einst zu dem Prälaten Bengel, dem "Kirchenvater Württembergs": "Ich höre, Herr Propst, Sie seien ein Prophet. So sagen Sie mir doch, giebt es wohl auch im Himmel besondere Sitze für hohe Standespersonen?" "Ein Prophet bin ich nicht," erwiderte Bengel, "doch kann ich nicht leugnen, daß mir Gott einiges Licht in sein geoffenbartes Wort verliehen hat, welchem gemäß ich Ihnen sagen kann, daß es allerdings solche besondere Sitze giebt, aber sie sind leider sehr staubig, wie Sie Matth. 19, 24 und 1 Cor. 1, 26 finden werden." Das ist ein gutes Beispiel dafür, was es heißt, "einem Narren antworten nach seiner Narrheit, daß er sich nicht lasse weise dünken." (Spr. 26, 5.)

Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch die Propheten.

Ein Wechselgespräch für die Weihnachtsfeier, vorzutragen von zwei Kindern.

1. Kind: Es sind nun neunzehnhundert Jahr, Daß Herr in Rom Augustus war Und ließ in aller Welt befehlen Das Volk in seinem Reich zu zählen. Wohl war das eines Menschen That, Doch es geschah nach Gottes Rath.
2. Kind: Es war die Zeit herbeigekommen Der schönlichst hartten alle Frommen, Da der Messias, Gottes Heilb, Erscheinen sollt' zum Heil der Welt.
1. Kind: Unter des röm'schen Kaisers Hand War auch zur Zeit das jüd'sche Land; Cyrenius muß' es verwalten. Gesetz und Ordnung aufrecht halten. — So ward zum ersten Male jezt Durch ihn auch Israel gesägt.
2. Kind: Von Jakob sollt' aufgehen Der Stern aus Himmels Höhen, So war es schon vor alter Zeit Durch Bileam geprophezeit.
1. Kind: Da machte sich in schnellem Lauf Auch Joseph mit Maria auf Aus Nazareth, sie zu geleiten Nach Bethlehem, woselbst vor Zeiten Des Königs David Heimath war, Von dem entsammt dieß eble Paar.
2. Kind: Vom Stamme Jesse soll die Ruthe Ausjstehen aller Welt zu Gute. Er, der vom hohen Himmelsthron Herab kommt, will sein Davids Sohn.
1. Kind: Maria war die reine Magd Die, wie der Engel ihr gesagt, Von Gott selbst war dazu erkoren, Daß von ihr würd' ein Kind geboren, Das darum Gottes Sohn man heißt, Weil sie's empfang durch Gottes Geiße.
2. Kind: Ein Kindelein ist uns gegeben Zu bringen uns Trost, Heil und Leben: Immanuel, der Jungfrau Sohn, Des freute sich Jesaja schon.
1. Kind: In einer schlechten Hütte ward Das Kind geboren, Gott von Art; Sein erstes Bett hat es gefunden Mit schlechten Windelein umwunden, — Weil nirgend sonst ein Raum sich fand — In einer Krippe, die dort stand.
2. Kind: Das stimmt zu dem, was die Propheten Gesagt vom Ketter aus den Nöhen: In Knechtsgestalt kommt Gottes Sohn, Arm wird der Herr vom Himmelsthron.
1. Kind: Was dort geschehen in der Nacht Ward armen Hirten kund gemacht. Sie hüten treulich ihre Heerde, Daß ihnen nichts geraubt werde. Da, plötzlich durch das Dunkel bricht Und strahlt um sie ein himmlisch Licht.
2. Kind: Die waren aus der Zahl der Frommen, So hofften auf des Heilands Kommen Und seufzten stets in ihrem Sinn: Ist Hüter nicht die Nacht schier hin?
1. Kind: Zu den Erschrockenen also gleich Ein Engel spricht: Nicht fürchtet euch: Ich bin gesandt, euch zu verkünden Die Freudenbotschaft, daß von Sünden Zu helfen euch und aller Welt Der Heiland sich heut eingestellt.
2. Kind: Von Daniel schon mir es hören: Der wird dem Uebertreten wehren, Abthun all Sünd und Herzeleid Und bringen die Gerechtigkeit.
1. Kind: Der Engel weiter spricht: Es ist Ein Kindelein der Herre Christ, In Davids Stadt; doch sollt ihr wissen: Ihr findet's nicht auf weichen Kissen, In einer Krippe Strohgeseült Liegt es, mit Windelein umhüllt.
2. Kind: Auch dieß ist Freude unsern Ohren Zu hören, daß er ward geboren "In Bethlehem in Davids Stadt, Wie Micha das verkündet hat."
1. Kind: Als bald drauf aller Engel Schaar Dort bei dem Gottesboten war. Die stimmten an mit vollen Chören Ein himmlisch Lied zu Gottes Ehren, Daß er mit seiner Gnadenhand Uns Fried und Freud hat zugewandt.
2. Kind: So woll'n auch wir zu dieser Stunde, Lobfingen ihm mit Herz und Munde, Weil durch sein eingeborenes Kind Auch wir nun Gottes Kinder sind. G. T.

Das Wort Gottes.

(Fortsetzung.)

Das ist die hochwichtige Wahrheit, mit der wir uns zuletzt beschäftigt haben, daß wahrhaft gottselige Christen die werthe heilige Schrift als das wirkliche Wort Gottes ansehen, das er selbst durch Propheten und Apostel aus Eingebung des heiligen Geistes in Schrift verfaßt hat; während alle diejenigen, welche in Gottlosigkeit steken, oder wenigstens durch Verführung des Argen auf die Wege der Gottlosigkeit sich verirren, die heilige Schrift nicht als das wahrhaftige, eingegebene Gottes-Wort im Glauben annehmen und ehren.

Weil sie nun von vornherein eine solche grundverkehrte Meinung von der werthen heiligen Schrift haben, so kann man auch nicht erwarten, daß sie thun, wie gottselige Christen thun, daß sie nämlich die Bibel oder das Wort Gottes für die einzige Quelle aller Glaubenslehre und seligmachenden Wahrheit halten. Im Gegentheil: statt die Bibel als solche Quelle anzunehmen, machen sie den Menschen mit seiner Vernunft und Erkenntniß zur Quelle. Das sagen zwar nicht alle frei heraus und haben es je nicht gethan. Nur manche haben es frei heraus gesagt und sagen es in unseren Tagen ganz offen, daß sie keine andere Quelle der Religion und religiösen Wahrheit kennen, als die Vernunft des Menschen. Die Bibel erklären diese Leute für ein ganz gutes menschliches Buch, das aber ganz der Vernunft unterworfen sei, so daß nichts daraus als Wahrheit anzunehmen sei, was nicht die Vernunft als Wahrheit uns lehrte und darreichte. So stehen die sogenannten Unitarier oder Universalisten, die Freigemeindler und sogenannten Protestanten, die da und dort auch in unserem Staate Gemeinden haben. Es weiß also jeder luth. Christ wohl, was er von diesen Leuten zu halten hat und läßt sich nicht blenden, sie noch für Christen anzusehen, da sie die Schrift nicht für das wahrhaftige Wort des Dreieinigen Gottes halten, obgleich dieselbe noch etwa die Bibel in ihren Kirchen haben, noch christliche Redensarten führen und noch anderes mehr.

Aber es kommen nicht alle, welche gottloser Weise die Bibel nicht für die einzige Quelle der Wahrheit von Gott und göttlichen Dingen halten, so offen damit heraus, daß sie den Menschen mit seiner Vernunft und Erkenntniß zur Quelle machen. Die Secten bemänteln das mit mancherlei Namen. Die römisch-katholische Secte und ebenso die griechisch-katholische, sagen, daß nicht nur die Bibel, sondern auch die mündliche Ueberlieferung die Quelle der christlichen Lehre wäre, ja, Bibel und Ueberlieferung zusammen wären erst das ganze Wort Gottes. Was sie Ueberlieferung nennen, ist weiter nichts, als der Mensch mit seiner Vernunft und Erkenntniß. Andere Secten setzen vermeintliche, in Wahrheit erlogene neue Offenbarungen des heil. Geistes als Quelle, denen darin der Stempel der Lüge aufgedrückt ist, daß sie dem wahrhaftigen Wert des heiligen Geistes, der Bibel, widersprechen. Auch von diesen sagen wohl verschiedene offen heraus, als ihre öffentliche Lehre, daß sie nicht bei der Bibel stehen bleiben als Quelle der Wahrheit, sondern eine vorzüglichere Quelle in ihren Offenbarungen hätten. Aber es giebt genug Secten, die zwar so etwas in das öffentliche Bekenntniß ihrer Lehre nicht setzen, aber sie fahren ganz dieselbe Straße. Wenn sie über ihre verschiedenen Fündlein, falsche Lehre, widerbiblischen Sacramentsbrauch und anderes angefaßt werden, so lassen sie sich auch vernehmen, daß heute eine höhere Stufe der Geisteserkenntniß und eine größere Fülle der Geistesmittheilung vorhanden wäre, nämlich bei ihnen, als selbst etwa zur Zeit Luthers und bei diesem hochtheuren

Manne, und vermöge dieſes Fortſchrittes im Geiſte ſähe man auch manches heute in neuem und beſſeren Lichte und verſtehe ſich beſſer auf's geiſtliche Leben und was zur Förderung deſſelben diene. Wie es überall Fortſchritt gebe, ſo auch in der Kirche Fortſchritt des Geiſtes. Nun, was dieſe Sectenleute mit hohen Namen benennen, iſt auch nichts anderes als die eigene Vernunft.

Der liebe Gott verwirft das alles, was irgend welche Secten, ausdrücklich oder nicht, als Quelle der Wahrheit neben die Bibel ſetzen. Der Herr Jeſus Chriſtus thut es, da er Luc. 16, 29, den Vater Abraham zum reichen Manne, der zu ſeinen unbußfertigen Brüdern einen von den Todten als Bußprediger möchte geſendet haben, ſprechen läſſet: Sie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören. Da ſagt der Herr kurz durch Vater Abrahams Mund: Es iſt keine neue Offenbarung nöthig. Die Bibel iſt genug zum ſelig werden. Alſo iſt es läſterlich und überaus gottloß, neben der Bibel, die der Gottſohn für genug erklärt, doch noch etwas anderes ſetzen wollen, als wäre ſie doch nicht genug. Es iſt darum ſo gottloß, weil das, was man als nicht in der Bibel enthalten noch als Quelle hinzujezt, nicht vom Heiligen Geiſt ſein kann, weil ja der Heilige Geiſt ſelbſt, von dem die Bibel iſt, eben dieſelbe Bibel als vollkommene und allgenügende Quelle der ſeligmachenden Wahrheit erklärt. Man kann eine Art von Troſt in Rückſicht auf viele Sectenleute nur etwa darin haben, daß man von ihnen auch hält: Sie wiſſen nicht, was ſie thun.

Aber du, lutheriſcher Chriſt, weißt es. Beflecke dich mit ihrer Sünde nicht und habe nicht Gemeinſchaft mit ihnen.

Aber verſalle du auch nicht in anderer Weiſe in Gottloſigkeit wider dieſe Wahrheit, daß die Schrift die einzige Quelle der ſeligmachenden Wahrheit iſt. Eine Art von Verſündigung iſt die, daß du dieſe Quelle überhaupt nicht benuezeſt, wie du ſollſt, nämlich mit allem Fleiß und großem Begehre. Wie ein Hirsch nach friſchem Waſſer verlangt, ſollte deine Seele nach dieſer Quelle dürſten. So ſollte ein jeder lutheriſche Chriſt die Schrift aufs fleißigſte leſen und die Predigt daraus aufs fleißigſte hören.

Die andere Weiſe iſt die, daß es auch lutheriſche Chriſten giebt, welche es vergeſſen, daß die Bibel nicht nur die Quelle iſt aus der ſie alle Wahrheit ſchöpfen können, ſondern auch ſollen. Sie vergeſſen, daß ſie alle darin offenbarte Lehre mit Ehrfurcht annehmen ſollen. Denn, es fehlt nicht an ſolchen, denen manche Wahrheiten gar unliebsam ſind und die namentlich, wenn dieſelben gepredigt werden, zu ſagen pflegen: Ich nehme mir das Beſte aus der Predigt! und wollen damit ſich der Annahme aller Wahrheit entſchlagen. Siehe, das heißt gottloß die Schrift gering achten. Davor hüte dich, lieber Chriſt.

(Fortſetzung folgt.)

Rechte Weihnachtsfeier.

Scriber erzählt in ſeinem Seelenſchatz von einer gottſeligen Jungfrau ſeiner Zeit: Als etliche ihrer Geſpielinnen, da eben Weihnachten vor der Thüre war, zu ihr ſagten, ſie wollten ſie in den heiligen Tagen beſuchen, da habe ſie geantwortet: „Ich werde in den heiligen Tagen nicht zu Hauſe ſein.“ Als man aber hierauf mit Verwunderung gefragt, wohin ſie denn an ſolchem hohen Feſte verreiſen würde und was ſie zu ſolchem Entſchluß bewogen hätte, da habe ſie erwidert: „Ich werde nach Bethlehäm zum Krippllein meines Jeſu verreiſen, werde alſo denen, welche nur von weltlichen und eitlen Dingen mit mir Geſpräche zu halten kommen, nicht daheim ſein.“ — Das ſollten unſere Jünglinge und Jungfrauen ſich merken für das nahende Feſt. Und nicht nur ſie, ſondern alle Chriſten.

Bibel und Miſſion.

(Schluß.)

Wie oft kann man mitten in der alten Chriſtenheit die Rede hören: das Chriſtenthum und beſonders der religiöſe Unterricht verdrängen den Menſchen. Und gerade die Miſſionsfreunde, die auch daheim mit ihrem Bekenntniß zum Chriſtenthum Ernst machen, beehrt man mit dem Namen „Finſterlinge“. Nun, ihr Spötter, tretet doch einmal her und ſehet auf das Werk dieſer Finſterlinge! In der Miſſion haben ſie ihre Arbeit gefunden, wo ſie ihr eigenſtes Weſen offenbaren und ungehemmt bethätigen können, und ihre Bibelüberſetzungen, ihre ſprachlichen Arbeiten haben Millionen das Licht des Lebens und damit zugleich die rechte Geiſtesbildung gebracht. Ja, die Miſſion iſt eine Bildungsmacht erſten Ranges. Und doch legen dieſe „Finſterlinge“ auf Letzteres nicht das Hauptgewicht. Dieſes iſt ihnen nur eine nebensächliche Frucht ihrer Arbeit, die ſie dankbar aus Gottes Hand nehmen. Den Hauptſegen ihrer Arbeit finden ſie in der religiöſen und ſittlichen Wiedergeburt der Völker, da dieſe zum Glauben an die Gnade in Chriſto und zu gottſeligem Leben gelangen. Und hierzu iſt die Bibel der weſentliche Faktor. Denn in dem Bibelwort, das iſt auch die Erfahrung aller Miſſionare, wenn auch in der noch mangelhaften Form der Sprache eines Naturvolkes, ruht die geheimnißvolle göttliche Kraft, die auch die dunkeln und harten Heidenherzen ergreifen, überwinden, durch den Glauben wiedergebären und erneuern kann.

Durch ihre Kraft und ihr Licht flieht der alte Aberglaube und die Teufels- und Todesfurcht, die rohen Sitten werden milder und alle Verhältniſſe des Lebens werden davon wie von einem Sauerteige durchdrungen. Bei einem Miſſionsfeſte auf Neuguinea trat ein Eingeborener auf und bat um das Wort. Als es ihm gewährt worden, ergriff er einen Speer und ſagte zu den Anweſenden: „Dieſer Speer war mein ſteter Begleiter. Bei dem Aus- und Eingehen, beim Eſſen und Schlafen, immer mußte der Speer bei der Hand ſein; denn wir waren nie ſicher. Aber wie iſt es jetzt ſo ganz anders! Wir können ſicher ſchlafen, und warum? Dieſes Buch (hier hielt er die Bibel hoch empor) hat uns Frieden und Schutz gebracht, und wir gebrauchen nun den Speer nicht länger.“ Die Bibel iſt die Ketterin der Völker.

Eine Segensquelle iſt auch die Bibel in Bezug auf die Vereinigung und Sammlung der Völker. Das Zeichen des Heidenthums iſt Irrweg und Zerfahrenheit; jeder wählt ſich ſeinen Gott und ſeinen Weg! Das iſt der Schaden Babels, der ſeinen handgreiflichſten Ausdruck in der Verſchiedenheit der Sprachen hat. Dieſen Schaden Babels heilt die Bibel. Sie bietet die allen Kindern Gottes gemeinſame Sprache des hl. Geiſtes, die das menſchliche Denken und Reden umbildet und eint. Das iſt die Weltsprache der Bibel. Sie tritt unter dieſe zerfahrenen und verirrtten Geiſter als das rechte feſte Centrum einer großen Gemeinſchaft und ſchafft für die Getrennten einen gemeinſamen geiſtigen wie geiſtlichen Boden, wo man ſich verſteht und ſich die Hände reicht. So führt ſie die verlorenen Söhne zum Vaterhauſe zurück und eint ſie zu einer großen Familie, deren tägliches Gebet iſt: Vater unſer, der du biſt im Himmel.

Weil die Bibel eine ſolche unverſiegbare Segensquelle für die Völker iſt, ſo kann man mit Recht ſagen: die erſte und größte Wohlthat, die man einem Volke erzeigen kann, iſt die, daß man ihm Boten des Heils ſendet; die zweitgrößte aber iſt die, daß dieſe ihm die Bibel bringen. Bibel und bibliſche Predigt gehören zuſammen als die größten Wohlthäter der Menſchheit.

Und doch dürfen wir uns nicht im Glanze deſſen, was erreicht iſt, ſonnen wollen; denn dieſes iſt allerdings, genau betrachtet, nur ein kleiner Anfang. Denn noch ſind 2700 Sprachen ohne Bibelüberſetzung und ſomit iſt für 500 Millionen das Evangelium ſo gut wie nicht vorhanden; die meiſten Bibelüberſetzungen müſſen noch vollendet und völlig revidirt werden. Auch wenn die Bibel ſchon überſetzt iſt, iſt dieſelbe durch die Miſſion unter dem Volke zu verbreiten. Wir Deutſchen haben zu dieſem großen Werke ſehr wenig, wenn auch nicht das Schlechtere beigetragen. Wir haben etwa 70 deutſche Bibelüberſezer gezählt, aber meiſt im Dienſt fremder Miſſionsgeſellſchaften, und die deutſchen Miſſionsgeſellſchaften haben nur etwa 22—25 Bibelüberſetzungen geliefert. Wenn wir bedenken, welche Schätze und Hülfsmittel die deutſche Sprachwiſſenſchaft und die lutheriſche Theologie gerade für die Bibelüberſetzung bietet, ſo müſſen wir uns ſchämen, daß wir dieſelben biſlang nicht mehr zu dieſem großen und herrlichen Werke ausgenutzt haben.

Nun, die Noth der Heiden ſchreit zu Gott um Abhilfe, und gerade jetzt giebt er der chriſtlichen Miſſion ſo viele offene Thüren wie nie zuvor. Darum geht gerade nach Seiten der Bibelverbreitung an die Kirche des reinen Wortes der Ruf: Auf, zu größeren Anſtrengungen, damit Gottes Wort allen Menſchen gebracht werde! Denn ohne daſſelbe kann den Heiden nicht geholfen werden. Es iſt aber deshalb heilige Pflicht, dieſen großen Schatz auch um der Heiden willen zu bewahren, zu vertheidigen und hochzuhalten gegenüber denen, welche, obwohl berufen, die hl. Schrift auszulegen, die göttliche Autorität und das normative Anſehen deſſelben zerſtören, indem ſie ihren ewigen göttlichen Inhalt im Feuer der negativen Kritik verdampfen laſſen und nichts anderes übrig behalten, als ein widerſpruchsvolles, zum Theil unechtes Menſchenwerk, das keinen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit machen kann. Solche Kritik iſt gegenüber der himmelſchreienden Noth der Heidenwelt, die ohne dieſes Lebensbrot verſchmachtet, ein Attentat auf das ewige Heil der Brüder zu nennen. Wüßten dieſe Kritiker, wie die erbittertſten Feinde des Chriſtenthums unter den Heiden dieſe „Reſultate ihrer Forſchungen“ zu Waffen gegen die chriſtlichen Miſſionare benutzen und wie viele ſuchende Seelen unter den Heiden dadurch irregeleitet werden, ſie würden vielleicht etwas mehr zurückhalten mit der Aufſtellung und Veröffentlichung ſolcher grundſtürzenden Hypotheſen. Es giebt in England eine Geſellſchaft, die es ſich angelegen ſein läßt, ſolche anti-bibliſche Litteratur zu verbreiten, deren Wirkung in der Heidenwelt faſt noch ſchlimmer iſt als die des Opiums und Branntweins. Darum geſegnet ſei jede Hand und Feder, die ſich zur Vertheidigung dieſes großen Schatzes rührt!

Die Hinduſ verfolgen die Entwicklung der bibliſchen Litteratur in Europa mit ängſtlicher Spannung. Aus ihrer Mitte wie aus der ganzen gebildeten Heidenwelt tönt immer lauter, immer dringlicher die verantwortungsvolle Frage an die alte Chriſtenheit: „Giebt es kein Licht, das unſere Finſterniß lichtet? Hat Gott zu den Menſchen geſprochen? Redet er in dieſem Buche der Bibel mit uns?“ Möchte doch aus der Schaar der alten Chriſtenheit die laute und beſtimmte Antwort hinüberſchallen über Land und Meer: Ja, wir haben ein feſtes, prophetiſches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Ort. 2 Petr. 1, 19.

Das erſte Gebot in den zehn Geboten iſt ein Richtſchnur der anderen Gebote und aller Rechte.

Wer das erſte Hauptgebot erfüllt, der erfüllt gewißlich und leichtlich auch alle andern Gebote.

D. M. Luther.

Die Schloßkirche zu Wittenberg.

(Fortsetzung.)

Sogleich bei seinem Regierungsantritt faßte der überhaupt etwas baulustige Kurfürst Friedrich III. (der Weise) den Plan, sich in der alten Hauptstadt der Kurlande, Wittenberg, einen würdigen Wohnsitz herzurichten. Sechzig Jahre lang hatte unter seinen Vorgängern die Fürstenburg leer gestanden. Kein Wunder, daß sie jetzt sammt der Burgkapelle ziemlich verfallen und dem Ansehen und der Macht des ersten Reichsfürsten (und späteren Reichsgenerallstatthalter) nicht recht entsprechend war. Im Jahre 1490 wurde der Bau eines neuen Schlosses mit sich anschließender Kirche begonnen; im Jahre 1499 standen beide vollendet da. Doch fand die Einweihung der Kirche erst 1593, vier Jahre nach ihrer Vollendung, statt.

Die von Friedrich erbaute Kirche war bedeutend größer als die alte vor 200 Jahren erbaute gewesen war. Theilweise stand sie noch auf den Grundmauern der alten Kapelle, die etwa die westliche Hälfte des Raumes einnehmen mochte. Im Wesentlichen hatte sie die Form, die sie auch heute noch hat, einschiffig, am Ostende in den dreiseitigen Altarraum (Chor) auslaufend. Die Länge betrug 225 Fuß (damaligen Maßes), die Breite 50, die Höhe bis zur Wölbung 67 und die des Daches 53 Fuß. Der Bau galt für ein seltenes Kunstwerk. „Das Gebäude an ihm selbst“, sagt Matth. Faber, vor 200 Jahren Custos der Schloßkirche, in seinem „dreifachen Memoriale“, „ist der Architektur nach sehr wohl anzusehen, dergleichen in ganz Sachsenland nicht zu finden, und so künstlich gewölbet, daß in der Mitte kein Pfeiler zu sehen, bis gegen Occident, da einer steht, welcher eine kleine Capell (so 200 Jahr zuvor gestanden), gleichsam davon unterscheidet, und wird gemeldte Capelle für ein Modell und Norma des großen Gebäudes gehalten, weil es ganz darnach formirt.“

Im Westen stand sie in Verbindung mit dem fürstlichen Schloß, von wo aus Zugänge ebensowohl auf die Emporen wie in das Schiff der Kirche führten. Die Emporen waren fast ohne Holzverwendung aus Werkstücken von Sandstein aufgeführt. Desgleichen auch die an der Südseite, etwa in der Mitte, der Hauptthür gegenüber stehende Kanzel aus einem Stein gehauen. Der Boden war mit bunten Marmorfliesen gepflastert. Auf dem Dache, und zwar mehr nach Osten hin, erhob sich ein sogenannter Dachreiter, ein Thürmchen, nicht besonders hoch, aber doch geräumig genug, um drei Glocken aufzunehmen, die vermuthlich schon in der alten Kapelle Dienste gethan, da die mittlere derselben die Jahreszahl 1405 zeigte, während die beiden anderen, von Berthold Abentrot gegossen, aus dem Jahre 1458 stammten. Eine vierte, die Seigerglocke, welche die Stunden angab, war außerhalb des Thurmes in einem besonderen Anbau angebracht. Einen anderen Thurm hatte die Kirche selbst nicht. Der an der Nordwestecke stehende massive erst neuerdings mit ihr verbundene Thurm, dessen Mauer zehn Fuß dick ist, gehörte nicht zur Kirche, sondern zum Schlosse. — Das Hauptportal war auf der Nordseite, etwa in der Mitte. Zu beiden Seiten desselben standen draußen zwei Steinbilder, eins mit der Bischofsmütze einen geistlichen Würdenträger darstellend, das andere durch eine Krone auf dem Haupte als Vertreter der weltlichen Macht bezeichnet. Die Fenster waren, wenigstens zum Theil, mit Glasmalerei geschmückt.

Was das Innere anbetrifft, so befand sich zunächst im Chor ein sogenannter Flügelaltar mit Bildern von „Burgemeister und Mahler Lucas Cranach überaus wohl und herrlich gemahlet“. Auf dem Hauptbilde war die heilige Dreieinigkeit dargestellt: Gott der Vater in der Gestalt des Alten der Tage (Dan. 7, 9.),

Gott der Sohn in des Vaters Schooß (Joh. 1, 18.) und Gott der Heilige Geist in der Gestalt einer Taube über Christum herabkommend. Auf dem rechten Flügel, d. h. einer wie eine Thür sich bewegenden großen Tafel oder Bretterwand, der Apostel Bartholomäus und neben ihm in betender Stellung der Churfürst Friedrich III., der sich diesen Apostel zu seinem Patron erwählt. Auf dem linken Flügel der Apostel Jacobus mit seinem Schützling Johann, dem Bruder und späteren Nachfolger Friedrich's. Auf der Außenseite des rechten Flügels war der Herr Christus zu sehen mit seinen Jüngern, und auf der des linken die Mutter des Herrn Jesu „nebst denen zehn heiligen Jungfrauen“. Ueber dem Altar war ein sehr kunstreich aus Holz geschnitztes Crucifix. Durch den Anblick dieses Bildes soll Kaiser Karl V. zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die Lutheraner doch auch noch an Christum glaubten. Als Karl nämlich nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547, wo der Churfürst Johann Friedrich geschlagen worden und in Gefangenschaft gerathen war, nach Wittenberg kam und bei dieser Gelegenheit auch die Schloßkirche besah, soll er, nachdem er das Crucifix erblickt, zu Sybilla, des gefangenen Churfürsten Gemahlin gesagt haben, sie solle nur gutes Muths sein; er finde es in Wittenberg viel anders, als ihm berichtet worden sei. — Am Westrand des Chors zu beiden Seiten des Altars standen die noch vorhandenen Steinbilder der knieenden und die gefalteten Hände aufhebenden Churfürsten Friedrich und Johann. Sie tragen den Ritterharnisch; den Helm aber haben sie abgenommen und vor sich auf dem Boden liegen. In der Chortwand zu beiden Seiten des Altars befanden sich auch und befinden sich noch die lebensgroßen Reliefbilder derselben beiden Fürsten in Kupfer gegossen. Auf diesen sind sie abgebildet im Churmantel, das Churschwert in beiden Händen haltend. Es sind dies ausgezeichnete Kunstwerke der berühmten Nürnberger Meister, der Brüder Peter Bisscher und Hans Bisscher, zwei Jahre nach dem Tode der Fürsten vollendet, das Friedrich's 1527 und das Johann's 1534. Neben beiden zwei gleichfalls aus Kupfer gegossene Tafeln mit lateinischen Lobgedichten auf die Fürsten, von Melanchthon verfaßt. Noch ein drittes Bisscher'sches Kunstwerk (von Peter B.) ist „die Krönung der Maria“, ein in Erz gegossenes Reliefbild der heiligen Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria, wie sie die Krone des Lebens empfängt. Dasselbe war früher links von der Kanzel in der südlichen Wand eingemauert, jetzt hinter dem Altar. Es ist dies Bild gestiftet zum Gedächtnis des berühmten Rechtslehrers an der Universität Wittenberg und letzten katholischen Propstes der Schloßkirche, Henning Göde von Havelberg († 1521). Ein zweites Exemplar desselben Werkes befindet sich im Erfurter Dom, da Göde auch Domherr Ans. L. Frauen zu Erfurt und bis 1502 auch Lehrer an der dortigen Universität gewesen war. Neben dem Bilde Johannis sind noch zwei Steinreliefs eingemauert, das eine die Gemahlin Rudolfs I., Kunigunde (eine polnische Königstochter) darstellend, und das andere ein Doppelrelief, wahrscheinlich Denkmal Herzog Rudolfs III. und seiner Gemahlin Anna. Diese Bilder hatten früher die Grabstätten der betreffenden Personen in der Franziskanerkirche geschmückt, waren aber, als letztere zu anderem Gebrauch verwendet wurde, auf Veranlassung Melanchthons nach der Schloßkirche versetzt worden, um sie vor Zerstörung zu schützen.

An den Wänden umher waren verschiedene naturgeschichtliche Merkwürdigkeiten, Bilder und andere Kunstwerke angebracht. Unter ersteren waren z. B. zwei große Rippen oder Gräten eines Wallfisches, ein Elefantenzahn in der Form eines Jägerhorns künstlich ausgearbeitet und eine große ungeheure Rippe von einem Riesen. Zu welchem Zweck derartige Dinge,

welche man heutzutage in Museen findet, in der Kirche ausgestellt waren, ersieht man aus den Versen, welche in lateinischer Sprache den Wallfischrippen beigelegt waren und von dem gedachten Matth. Faber folgendermaßen verdeutscht worden sind:

„Wer ist von allen so ein sinniger Mann,
Der Gottes Werk ausgründen kann,
Wie Er über XIV. Fuß eines Wallfisches Grat,
In dem durchsichtigen Wasser geschossen hat.“

Unter den Bildern waren mehrere von der Hand Albrecht Dürers, z. B. Judas verräth den Herrn mit einem Kuß, und die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Das letztere wurde 1603 vom Churfürsten Christian II. mit Genehmigung des Senates der Universität an Kaiser Rudolf II. verschenkt und soll jetzt sich in der Wiener Gemäldegallerie befinden. Das erstere ist mit den meisten anderen im siebenjährigen Kriege zu Grunde gegangen. Es muß dies nach der lateinischen Beschreibung des vorgenannten Gewährsmannes, zu dessen Zeiten es noch vorhanden war, ein ganz außerordentliches Kunstwerk gewesen sein, da, wie derselbe sagt, Niemand dergleichen noch gesehen habe, weder in Italien noch in Deutschland. Da nämlich, fährt er fort, wie die heilige Geschichte berichtet, Christus in der Nacht gefangen genommen wurde, so hat der Künstler auch die Nacht mit seinem Pinsel dargestellt, daß, wenn man grade von vorn auf das Bild sieht, man nichts weiter sieht als Dunkelheit und einige undeutliche Gestalten von Menschen, die im Finstern einhergehen und die man der Finsterniß wegen kaum erkennen kann. Wenn man es aber schräg von der rechten Seite her anschaut, verbreiten die angezündeten Fackeln der Diener einen solchen Glanz, daß man nunmehr die Gesichter Christi, des Judas, des Petrus und anderer, welche im Bereich des Fackelscheins sind, deutlich erkennen kann.

Von weniger berühmten Künstlern waren andere Bilder, als wie: „Eine Tafel vom Fegfeuer“, „Eine Tafel, darauß unsere Erste Eltern durch den Cherub mit einem bloßen hauernden Schwert aus dem Paradies getrieben werden“, „Eine Tafel der dreifachen Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung“, „Eine Tafel, darauß das Ecce Homo! oder Sehet, welch ein Mensch! zu sehen“ u. s. w. Ebenfalls aber von einem berühmten Künstler rührte das Bild eines noch berühmteren Mannes her, sowie das seines Mitarbeiters, die gleichfalls, wenn auch nicht schon von Anfang an, die Schloßkirche schmückten. Wir meinen die Bildnisse Dr. M. Luthers und Phil. Melanchthons von Lucas Cranach, die aber leider auch bei dem Brande von 1760 mit zu Grunde gegangen sind. Das Bildniß Luthers hing zur rechten Seite der Kanzel, auf welcher er gepredigt und gelehrt, gerade über der Stelle, wo er begraben liegt, und stellte ihn dar, wie er auf der Kanzel eine Predigt hielt und dabei mit dem Finger auf den für uns gekreuzigten Christus hinwies. Oberhalb des Bildes war Luthers Wappen angebracht, bekanntlich eine Rose mit einem Herzen in der Mitte und in diesem ein Kreuz. Luther hat sich dies Wappen selbst erwählt und es dahin gedeutet:

„Des Menschen Herz auff Rosen geht,
Wanns mitten untr dem Kreuze steht.“

Unter dem Bild Luthers befand sich eine Metalltafel mit einem lateinischen Gedicht, in welchem „absonderlich sein unsterblicher herrlicher Ruhm und Lob vom Stigelio in 18 Distichis oder 36 Zeilen beschrieben“ war. An der gegenüberstehenden Wand, neben der Hauptthür über der Begräbnisstelle hing das Bild Melanchthons, ebenfalls mit einem Lobgedicht darunter von Joachim Camerarius.

Von sonstigen Werken der Kunst, welche die Kirche schmückten, seien nur noch erwähnt eine von Friedrich dem Weisen gestiftete kostbare Marmortafel, auf welcher in acht Abtheilungen die Geschichte des Leidens

Christi dargestellt war und die sogenannte Reisetafel. Diese letztere war eine große zweiflügelige Tafel mit geographischem Nachweis der heiligen Orter des Morgenlandes, insbesondere Palästinas, vermuthlich eine etwas primitive Landkarte, zur Erinnerung einer Wallfahrt Friedrich des Weisen nach dem gelobten Lande, welche derselbe zur Zeit des Schloß- und Kirchenbaues im Jahre 1493 unternommen und sonderlich ausgenutzt hatte zur Sammlung von Reliquien, um seine Schloßkirche damit auszustatten. Es war ihm denn auch gelungen, eine solche Zahl von „Heilthümern“, wie man damals die Reliquien nannte, zusammenzubringen, daß hierdurch seine Kirche viele größere damals in den Schatten stellte. In verschiedenen kostbaren Schreinen verwahrt hatte die Schloßkirche zu Wittenberg nicht weniger als 5005 „Heilthümer“ aufzuweisen, deren jedes bei gehöriger Verehrung auf wenigstens hundert Tage Ablass bringen sollte, so daß, wer alle die an jene heiligen Stücke geknüpften Ablässe sich zu Nutze machte, einen Ablass, wie berechnet wurde, auf 1443 Jahre erwerben konnte. Es waren da aber auch Sachen darunter, denen ein guter Papist schon etwas zutrauen darf, wie z. B. ein Stück Schuhsohle des heiligen Thomas, ein Stück der Wachskerze, die man der todten Maria in die Hand gegeben, ein Stück der Treppe, darunter Lazarus' Leichnam gelegen u. a. mehr. Außerdem waren alle die Sachen, deren man für den papistischen Gottesdienst (wie wir einmal sagen wollen) bedurfte, wie Krystall-, Gold- und Silbergeräthe, in großer Zahl vorhanden und von hohem Werthe, Fahnen, Vorhänge, Gewänder u. s. w. Was man aber vergeblich gesucht hätte, war — eine Bibel, das Wort Gottes, welches doch das Heiligthum über alle Heiligthümer ist.

Der Heiland ein Kindlein — großer Trost!

Einer großen Sünderin wollte einstmal's aller Trost zerrinnen. Wenn sie an den jüngsten Tag dachte, so sprach sie: Meiner Sünden sind mehr, denn des Sandes am Meer, wie will ich da bestehen? Wenn sie an das Paradies dachte, so hieß es in ihrem Herzen: Da gehörst du nicht hinein, denn haufen sind die Hunde. (Dijb. 22, 15.) Wenn sie an das Leiden Christi dachte, so kamen die schweren Gedanken: Ja, um das hast du dich muthwillig beraubt; du hast das Blut des Herrn Christi mit Füßen getreten. — In solcher Trostlosigkeit ging diese Sünderin einstmals am Christtage zur Kirche. Als sie nun hier von dem Herrn Jesu hörte, daß er auch ein kleines Kindlein gewesen sei, faßte sie alsbald den tröstlichen Gedanken: Die Kindlein können ja nicht Zorn halten; so laß doch, mein Herr Jesu, deinen gerechten Zorn auch wider mich arme Sünderin fallen und erweise dich gegen mich, was du warest, als ein Kindlein. Die Kindlein lassen sich alles abreden; ach, du liebes, frommes, süßes, löbliches Kindlein Jesu, laß dir doch auch abreden die Vergebung meiner Sünden, damit ich selig werde. — Darauf gab sich ihr Herz zufrieden.

Kürzere Nachrichten.

Allsonntäglich bitten wir im öffentlichen Gottesdienst den Herrn aller Herren, er wolle auf dieses unser neues Vaterland mit Gnade herabsehen und es bei seiner Freiheit unzerkürt erhalten. Die Freiheit, an deren Erhaltung uns besonders und vor allen Dingen gelegen ist, das ist die Gewissensfreiheit, die Glaubensfreiheit, die Religionsfreiheit. Diese wird zur Zeit am meisten bedroht vom Papstthum und vom Puritanismus. Wozu der Geist des letzteren fähig ist in unieren Tagen und in unserem Lande, zeigt ein Beispiel, welches in den Zeitungen berichtet wird aus dem Staate Tennessee. Dort wurden vor Kurzem vier Männer, achtbare, rechtschaffene, friedliche Farmer, welche der Sekte der „Siebenten-Tags-Adventisten“ angehören, die da glauben, den siebenten Tag der Woche feiern zu müssen und diesen so streng halten wie die Juden ihren Sabbath, zu einer Strafe von je \$30.00 (die Kosten eingeschlossen) verurtheilt oder, wenn sie im Gefängniß abgehört wird, den Tag mit 25 Cents berechnen, zu vier Monaten Gefängniß. Die Verurtheilten, Familienväter im Alter von 40 bis 62 Jahren, waren zahlungsunfähig und mußten darum in's Gefängniß. Nachdem sie hier 40 Tage gefesselt hatten, wurden sie, in Ketten geschmiedet, mit Verbrechern aller Art zusam-

men, an die Strafenarbeit gestellt, wofür ihnen denn 50 Cents pro Tag an der Strafe gutgeschrieben wurde. — Und weshalb waren diese Männer zu dieser Strafe verurtheilt worden? Weil sie am Sonntage gearbeitet haben. Der eine war angeklagt, am Sonntage Feuerholz gehackt zu haben, der andere war gesehen worden, wie er Holz auf einen Wagen lud, der dritte hatte seine Obstbäume beschnitten, und der vierte hatte Erdbeeren gepflanzt. — Die Angeklagten führten selbst ihre Vertheidigung vor der Jury und der erste jagte dabei Folgendes:

„Ich möchte der Jury sagen, was bereits festgestellt ist, daß ich ein „Adventist des Siebenten Tages“ bin. Ich beachte den siebenten Tag als Sabbath. Ich lese meine Bibel, und meine Ueberzeugung ist, daß der siebente Tag der Sabbath ist, den ich so heilig halte, als ich nur kann. Ich beanpruche dann das mir von Gott verliehene Recht, sechs Tage zu arbeiten. Ich habe eine Frau und vier Kinder und es bedarf der sechs Tage Arbeit, um diese zu ernähren. Ich verrichte meine Arbeit in ruhiger Weise, und mache keinen unnötigen Lärm dabei. Es ist durch Mr. Fitz und Mr. Cox, meine Nachbarn, bewiesen, daß sie durch meine Arbeit nie geküßt worden sind. Hier stehe ich nun vor Gericht, um mich wegen meines Rechtes, dessen ich als Christ theilhaftig bin, zu verantworten. Ich bin ein geachteter Bürger und glaube, daß den Gesetzen des Landes Gehorsam geleistet werden sollte. Allein wenn diese Gesetze mit meinen religiösen Ueberzeugungen, welche ich der Bibel entnehme, in Conflict kommen, so werde ich eher den Gesetzen meines Gottes, als den Gesetzen des Staates gehorchen.“

Ähnlich sprachen auch die übrigen Angeklagten und es wurde außerdem erwiesen, daß die kleinen Farmen dieser Männer nicht etwa an der Landstrafe liegen, sondern weit davon entfernt, und es mußte schon Jemand sie speciell am Sonntage aufsuchen, wenn er beobachten wollte, was diese Männer dort thaten.

Es war aber eine fanatisch religiöse Verfolgung, welche gegen sie eingeleitet worden war. Die richtige Jury war ebenfalls dafür ausgesucht, und sie wurden alle vier schuldig befunden und, wie oben mitgetheilt, bestraft.

Jeder Commentar zu dieser Mißthatung würde die Wirkung derselben nur abschwächen. Aber mit welchem Recht, muß man fragen, preißt man ein Land, in dem solches geschehen kann, noch als das Land der Freiheit? Was soll die Freiheitsstatue an der Einfahrt zum New Yorker Hafen? Würde sie, wenn sie könnte, nicht vor Scham erröthen und in den Boden sinken.

Missionsfest.

Am 14. S. n. Tr. feierte die St. Johannes-Gemeinde zu Wauwatosa, Wis., ihr jährliches Missionsfest in Herrn Nells Wäldchen, etwas östlich vom neuen Seminar. Eine Anzahl Gäste von Milwaukee waren anwesend. Am Vormittage predigte Herr P. E. Dornfeld und am Nachmittag Herr P. Aug. Pieper; auf besonderen Wunsch redete dann noch Herr P. Bading. Der Blaschor und Gesangchor der Gemeinde trugen zur Erhöhung der Feier bei. Die Collecte mit Einschluß des Ueberschusses vom Essen betrug \$70.00. W. Rader.

Einführung.

Am 22. S. n. Tr. wurde im Auftrage des hochw. Herrn Präses der Synode Herr P. J. Zuberbier, welcher einen Beruf von der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Mt-Bloomfield, Wis. erhalten und angenommen hatte, durch Unterzeichneten in sein Amt daselbst eingeführt. P. F. Thrun. Adresse: Rev. J. Zuberbier, Lustin, Wauwara Co., Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Auf Wunsch mehrerer Brüder wird am Mittwoch nach Weihnachten, den 28. December, eine gemischte Conferenz in Wauwato gehalten, d. v. zum Zweck gemeinsamen Empfangens des heiligen Abendmahles. Gottesdienst findet statt am Mittwoch Vormittag, Eintreffen der Gäste Dienstag. Abreise Donnerstag. Anmeldung beim Ortspastor wird erbeten. E. Mayerhoff, Ortspastor.

Die Central Conferenz versammelt sich, will's Gott, zu ihren nächsten Sitzungen am Mittwoch, nicht am Dienstag nach Weihnachten, den 28. d. M. morgens 9 Uhr in Watertown.

An Arbeiten liegen vor: 1. „Wie treiben die Schreiber des N. T. Gregese mit dem N. T.“ von Prof. Köhler; 2. Gregese über Joh. 17 von P. Vogel; 3. „Was lehrt der Chiliasmus und warum ist er falsch?“ von P. J. Brodman; 4. „Was ist der Unterschied zwischen Methodismus und lutherischer Lehre?“ vom Unterzeichneten. — Prediger ist P. Kirchner, dessen Stellvertreter P. F. Koch; Beichtredner: P. Haase, dessen Stellvertreter P. Köhlhoff. Anmeldung erbeten. H. Ohde.

Die „Epiphany Conference“ versammelt sich, s. G. m. vom 3—5. Januar 1893 bei Herrn P. L. J. Zerdee, 1416 Monroe Str., N. E. Minneapolis, Minn. Folgendes sind die Arbeiten: 1. The Rise and Progress of Rationalism in the Lutheran Church by Rev. Jno. Halvorsen. 2. Forms of Worship in our English Lutheran Church, by Rev. Vangsness and Gausewitz. 3. Exegetical Treatise on 1. Joh. 5, 1—11., by Rev. J. Jenny. J. Jenny, Sec.

Die „Chippewa Valley“-Conferenz versammelt sich, will's Gott, vom 3.—5. Jan. 1893 in der Gemeinde des Herrn Pastor V. Ungrodt zu Medford, Wis. Anfang derselben 2 Uhr Nachm. Arbeiten: Fortsetzung der Arbeit von P. Gidmann über „Das Verhältniß der Rechtfertigung zu Heiligung“; Gregese über die Epistel des 1. Eph.-Sonntags von P. Döhler; Gregese über die Epistel des 4. Trin.-Sonntags vom Unterzeichneten. Prediger: P. Rathke; Ersatzmann: P. Bieh. J. G. Gläser, Seca.

Die Conferenz-Brüder werden freundlichst gebeten, sich der Quartiere wegen bei dem Unterzeichneten zeitig anmelden zu wollen. B. Ungrodt, Präf.

Die Dodge and Washington Co. Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 11—13. Januar bei Herrn P. Kilian in Theresa ab. E. Probst.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:
 Jahrg. XXVIII: P. P. Schweffel \$11.55, Gieschen \$6.30, Dammann \$20, Klingmann 25c, die Herren E. Gruenen, C. Gidmann, Pleskenpol, Holt, Schofnacht, Laatz je \$1.05.
 Jahrg. XXVII: P. P. G. J. Gruber \$28.35, J. J. Meyer \$12.80, Kommenen \$15, Wachmüller \$25, C. G. Klein \$46.20, Hoffmann \$16.50, Gregese \$1, Mr. Sig \$1.05.
 Jahrg. XXVII—XXVIII: P. P. St. Siegler \$17 incl. Rhode, \$33 incl. Menge, Steloh Schwier, Schucht, Junglung \$2.10, Chr. Sauer \$2.70, \$2.30, W. J. Friedrich \$2.10, Mr. Stolz \$2.10.
 Jahrg. XXV—XXVII: Mr. Keller \$3.15.
 Jahrg. XXVI—XXVIII: Mr. D. Vogt \$3.15.
 Th. Jäfel.

Für das Seminar:
 P. Köppl, Collecte am Danktagstage von der Gemeinde zum Kripplein Christi \$12.33, von der Zimmernau-Gemeinde \$5.20, von der Gemeinde in Iron Ridge \$3.50, von H. H. 97c, Prof. A. H. \$5, P. Nicolans, Collecte am Danktagstage von der Gemeinde in Fountain City \$7, P. A. Schlei, Ernteeffecte der Gemeinde in Mecan \$15.50, P. A. G. Hoyer, Ref.-Coll. der Joh.-Gem. in Princeton \$22, der Stephans-Gemeinde in Dayton \$3.

Für das College:
 P. C. F. J. Kayser, Ernteeffect-Coll. der Zionsgemeinde in Wilber \$19.

Für das Reich Gottes:
 P. Stromer, Lauscoll. von Herrn Benthigen \$2.75, von Herrn Land \$1, Coll. auf der silbernen Hochzeit von Herrn W. Labrenz und Friederike geb. Weber \$2.75, P. Hoffmann, Missionsf.-Coll. von der Stenias-Gemeinde \$18.50, von der Gemeinde in Mequon \$10, P. W. Schlei von der Gemeinde in Miles \$3.95.

Für arme Studenten:
 P. Jäfel, vom Frauenverein der Gnadengemeinde \$10, P. Kommenen von G. Valtach \$1.

Für den Seminar-Neubau:
 P. J. B. Bopp, Theil der Coll. in Ablemans \$35, P. Jäfel \$140.50, nämlich von Hrn. D. Zubusch \$500, J. Frank u. Frau Aug. Frank je \$20, Krödter & Co. \$25, C. Wacker \$20, Werner und H. H. je \$10, Frau W. \$6, Frau G. \$11, Zahl, Kücker, Frau A., Frau Spöher, Kassuba sen., Scheidever, Scholz, A. Märker je \$5, Herrscher, Frau Rent, Steier, H. H. je \$2, Frau Kret, Frau Krause, Bardemann sen., Just, Louis Bardemann, Köppen, Schiffer je \$1, Heilmann, Frau Schilke je 50c, Kable 25c, Frau Tubeling \$2.25, frühere Zahlung \$134.50 (Kortlegung folgt); P. Stierchen, Hanscoll. in der Friedensgemeinde in Katozile, Ill., \$93.25, nämlich von: Egar Newerts \$15, Hincich Klesner \$10, Weert Hansen, Heico Jansen je \$5, Hinrich Böder \$4, Haru M. Hinrichs, Harm Christianus, Friedrich C. Albers, Georg Müller, Hinrich Newerts je \$3, Harm Beckends, Christian Volter, Meint Hansen, Diedrich Meyer, Eiler Weerts, Neud Glesner, Hinrich Giesem, Johann Demien, Wilhelm Gronewald, Lehuert Werbers, Jürgen Werbers je \$2, Kamm Aden \$1.50, Hemmo Christianus, Jann H. Henning, Nicolans Graf, Lehrer Adolf Langhoff, Johann Schroeder, Ehme Lübben, Karl Kiel, Adam Heerd, Heie Aden, Meinte Henning, Vert V. Aden, Johann Heerd, Frau Becker je \$1, vers. Beitrag \$2, zus. \$93.25 (Kortlegung der Collecte folgt); P. Dejung, Coll. der G.-m. in Tomahawt \$12.35, nämlich von: Rob. Koplin, Rob. Schülke, John Wegner, Frank Wiebrecht je \$1, W. Bohn, Charles Bohn, Pauline Bohn, W. Frank, Fr. Burde, Lud. Wehrke je 50c, Klein, Kreuz 35c, P. Dejung selbst \$5, zus. \$12.35; P. F. J. Meyer, Ernteeffect-Coll. von der Gemeinde in Burr Oak \$14.20, P. Köppl, von Frau Fried. Baumhau \$10, P. Brenner, von H. F. Wiegert \$1, und für Schuldenentilgung \$4, P. C. Stevens, Haus-Collecte der Gemeinde zu H. der, Neb., \$90, nämlich von: C. F. Braasch, Johann Raasch je \$5, Ludwig Eiermann \$4, Karl Gehm, Hermann Braasch, August Braasch, Karl

